«Die Schönheit liegt im Einfachen»
Katrin Zuzáková im Gespräch mit Valérie Arato

Wie ist es für Dich, über Deine Kunst zu sprechen?
Grundsätzlich rede ich nicht gerne über meine Kunst; Reden ist wie ein anderer Beruf: Dichter, Journalisten, Schriftsteller fassen in Worte. Ich bin Macherin, ich mache die Kunst und darüber zu reden fällt mir oft schwer. Ich sehe auch oft erst viel später, was ich eigentlich damit habe ausdrücken wollen. Es ist keine konzeptuelle Kunst, an deren Anfang ein Konzept steht, sondern etwas Spontanes, das direkt aus mir heraus kommt.
Und doch gibt es in Deinem Werk immer wieder dieselben Motive und Farben, die sich wiederholen. Das kommt ja nicht einfach aus dem Nichts…
Nein, natürlich nicht. Es hat immer einen sehr persönlichen Bezug zu mir und zu meinem Leben. Und eigentlich weiss ich sehr viel darüber zu sagen, man muss mir nur manchmal ein bisschen auf die Sprünge helfen.
Was ist Dein künstlerischer Antrieb, woher kommt dieses Gefühl, morgens aufzuwachen und zu wissen, heute muss ich Kunst machen und am nächsten Tag wieder usw.?
Es ist das, was ich gerne und gut mache. Und dazu kommt, dass ich mittlerweile einen festen Ablauf habe, mit den vielen Ausstellungen und Terminen. Das hört sich wohl jetzt sehr nüchtern an, aber wenn ich weiss, dass ich in einem halben Jahr eine grosse Ausstellung habe, dann bin ich motiviert, zum Beispiel zwanzig neue Skulpturen zu machen.
Also geht es schon darum, mit seiner Kunst rauszugehen und an die Öffentlichkeit zu treten. Es gibt ja auch Künstlerinnen, die einsam in ihrem Kämmerchen vor sich hinarbeiten…
Daran glaube ich nicht, und habe den Eindruck, dass diese Künstlerinnen auch nicht richtig arbeiten. An die Öffentlichkeit zu gehen, ist ganz ein wichtiger Teil des Künstlerdaseins. Man will ja etwas bewirken mit seiner Kunst. Und wenn man keine Rückmeldungen hat, dann vertrocknet man und kann gar nicht mehr arbeiten.
Wann hattest Du Deine erste Ausstellung, bzw. wann hast Du Dich entschieden, mit Deiner Kunst rauszugehen?
Das wollte ich schon sehr früh. Meine erste Ausstellung war bei uns in der Dorfbibliothek, da war ich 14 oder 15 Jahre alt. Die Erwachsenen haben vielleicht über mich geschmunzelt, aber für mich war das damals sehr wichtig und ich habe sogar ein Bild verkauft. Ich hatte das Gefühl, wow, jetzt beginnt es!
Und war es auch so?
Gut, ich habe lange studiert, bis ich 27 war, aber in der ganzen Zeit habe ich immer wieder Ausstellungen gemacht und vieles selber angerissen.

Das heisst, um als Künstlerin erfolgreich zu sein, muss man auch kontinuierlich dran bleiben…
Ja, auf jeden Fall. Du musst sehr initiativ sein und Selbstdisziplin haben. Natürlich kann man auch jeden Tag im Bett liegen, aber dann kommst du nicht weit. Du brauchst Visionen und musst genau wissen, was du willst.
Wenn man Deine Kunst betrachtet und darüber liest, dann taucht immer wieder der Begriff «archaisch» auf. Ist der Begriff passend?
Ja, auf jeden Fall. Für mich sind das Ursprüngliche und das «Urige» ganz wichtig. Ich mag einfache Sachen. Man muss nicht immer alles komplizierter machen. Die Schönheit liegt im Einfachen. Ich finde es einen sehr treffenden Begriff und es macht mich glücklich, dass man meine Kunst so beschreibt. Es drückt genau das aus, was ich darstellen möchte.
Woher kommen Deine Motive und ihre Darstellungsweise? Woher nimmst Du Deine Einflüsse?
Das ist eine schwierige Frage. Das ist so verstrickt mit meinem Leben, mit dem, was ich sehe und erlebe, was Leute mir erzählen. Ich glaube, das Wichtigste ist das Zwischenmenschliche, das ist sicherlich ein Thema, das für meine Arbeit sehr wichtig ist. Der Raum, der Raum zwischen zwei Menschen, der Raum, den man sich gibt und den man sich nimmt. Auch in meinem privaten Leben sind die persönlichen Kontakte sehr wichtig für mich.
Du sagst, vieles in Deinem Werk hat mit Menschen und Zwischenmenschlichem zu tun. Es kommen aber auch viele Tiere vor, Kamele, Vögel, Elephanten... Sind das einfach nur Tiere oder stehen sie für etwas anderes?
Mich hat mal eine Besucherin an einer meiner Ausstellungen gefragt, ob ich eine «Tiernärrin» sei. Aber das ist nicht so. Für mich haben Tiere denselben Stellenwert wie Menschen. Dennoch steht ein Tier nicht immer für ein Tier, sondern kann etwas anderes darstellen: wenn ich zum Beispiel einen Menschen mit drei Vögeln auf der Schulter darstelle, dann können die Vögel für verschiedene Charaktere oder innere Stimmen stehen, die jeder Mensch hat. Manchmal sind die Raben auf den Bildern aber einfach nur Raben, weil ich in Indien Raben gesehen habe. Aber Mensch bleibt Mensch.
Die Menschen, die Du darstellst, bist das manchmal auch Du selbst?
Nein, das kann ich so nicht sagen. Der Input kommt sicher aus meinem Leben. Aber was ich darstelle, das bin nicht ich, sondern ich möchte eine allgemeingültige Aussage machen.

Sind Deine Werke Abbilder der Realität?
Ja, für mich ist es Realität. Träume und Fantasien zu haben ist sehr wichtig. Für mich sind Kinder die grössten Meister und mein wichtigstes Vorbild. Das Kindliche und Verspielte sollte man nicht verlieren und als Künstlerin sowieso nicht. Es ist sehr wichtig, dass man die Welt und seine Umgebung unvoreingenommen wahrnimmt. Ein Erwachsener sieht etwas, ordnet es in seinem Gehirn sofort zu und gibt ihm auch gleich einen Namen: das ist eine Pflanze, das ist eine Flasche etc. Ein kleines Kind schaut sich ein Bilderbuch verkehrt herum an. Es ordnet nicht zu, es sieht einfach Farben und Formen. Und die kindliche Wahrnehmung der Welt ist unabdingbar, um kreativ zu bleiben. Zugleich ist es für mich eine Anstrengung und Herausforderung, diesen Blick zu bewahren, ich muss mich bemühen. Der Alltag, die Arbeit, das sind «Märchenkiller» und ich muss mich anstrengen, aus der Alltagswahrnehmung herauszukommen. Ich habe dazu einen Trick: ich versuche, meine Umgebung so wahrzunehmen, als ob ich in den Ferien wäre. Wenn ich in Italien bin, dann schaue ich rauf und staune über die schönen Fenster und Fensterläden. Ich habe dann einen offenen, ungefilterten Blick und ich sauge alle Eindrücke in mich auf. Dem muss man Sorge tragen.

In Deinem Werk kommen Königinnen und Könige vor, sehen wir Kamele und Berge, die Gestalten in ihren Bäuchen tragen – erzählst Du uns Märchen?
Nein, das beabsichtige ich gar nicht. Ich liebe das Surreale! Man schaut etwas an und dann gibt es diesen kurzen Moment der Irritation. Es zeigt sich etwas, das in unserer Welt nicht wahr ist und trotzdem eine Wahrheit hat. Mit dem Märchen kann ich in Bezug auf meine Kunst nicht viel anfangen. Da ist der Traum schon treffender, das ist wieder dieses surrealistische Moment, zum Beispiel dass man im Traum plötzlich Fähigkeiten besitzt, die man im normalen Leben nicht hat. Die surrealistischen Künstler, wie Max Ernst, sind für mich sehr wichtig und waren lange ein Vorbild, ebenso die Dadaisten. Mich hat diese Kunst immer fasziniert: auf den ersten Blick kann es auch mal kindlich oder sogar naiv wirken, aber auf den zweiten Blick erlebt man einen Überraschungsmoment und es steckt mehr dahinter.
Das, was Du darstellst, ist für Dich eine Realität…
Auf jeden Fall. Das, was ich in meiner Kunst zeige, hat viel mit der Realität zu tun und ist etwas Ernstes und es geht fast immer um ernste Angelegenheiten. Ich mache keine «herzige» Kunst.

Kannst Du in Deinem Werk künstlerische Phasen klar voneinander unterscheiden?
Ja, das kann ich, auch wenn es sich zum Teil überschneidet. Am Anfang habe ich figürlich gearbeitet, das war vor allem während meines Studiums in Carrara. Irgendwann ging das für mich nicht mehr, da hatte ich eine Überdosis und habe es fast nicht mehr ertragen. Man sieht in Italien leider auch den ganzen Abklatsch des Figürlichen und den Kitsch. Dann habe ich nur noch abstrakt gearbeitet. Vor allem mit Stein, den ich gespalten habe und daraus Stelen gemacht habe. Ich habe Löcher gebohrt, gespalten, wieder neu zusammengesetzt. Erst einige Jahre später kam das Figürliche wieder zurück und ich habe es ganz langsam und zaghaft wieder ausgegraben. Wenn ich an meine «abstrakte Phase» zurückdenke, habe ich den Eindruck, dass es so gar nichts mit mir und meiner Arbeit zu tun hat. Mein künstlerisches Zuhause liegt im Figürlichen und im Thema Mensch. Es kann auch etwas sein, das nur entfernt mit dem Menschen zu tun hat, wie eine Hülle, ein Gefäss oder ein Tempel.
Tempel ist ein gutes Stichwort: dieser Titel taucht sehr oft bei Dir auf, sowohl bei den Bildern als auch bei den Skulpturen. Hat das für Dich eine religiöse oder spirituelle Bedeutung?
Nein, gar nicht. Der Tempel ist für mich ein Raum. Ich habe mal, als ich noch in der Kunstgewerbeschule war, eine Hülle aus Holz gemacht, in die ich hineinschlüpfen konnte. Und dazu habe ich ein Video gedreht. Bei dieser Arbeit ging es um den Raum, den man sich gibt und nimmt. Das ist für mich die Bedeutung des Tempels. Zudem liebe ich das Filigrane und ich liebe es, wenn es in einer Skulptur Durchlässigkeit gibt und die Luft hindurch gehen kann. Und das ist bei meinen Tempeln so. Zur gleichen Zeit war ich in Indien und habe dort die Tempel gesehen, was mich sehr fasziniert hat, aber nicht auf eine religiöse Weise, sondern ästhetisch. Das Aufeinanderstapeln der Figuren und die Darstellungen von Menschen und Tieren, das hat mich sehr berührt.
Wir haben eben von Deinen Skulpturen gesprochen, bei denen Du versuchst, Durchlässigkeit zu erreichen. Das kann Dir das Bild nicht ermöglichen…
…aber dafür ist ein Strich auf dem Bild so spontan, das ist im Dreidimensionalen kaum möglich. Deshalb arbeite ich auch mit der Kettensäge. Das geht schnell, direkt und spontan. Denn eigentlich möchte ich den Strich beim Zeichnen, das Spontane in die Skulptur hineinbringen – darauf arbeite ich hin.

Wie ist für Dich das Verhältnis von Bild und Skulptur?
Ich bin am glücklichsten, wenn ich beides nebeneinander ausstellen kann. Bild und Skulptur sprechen auch miteinander und das möchte ich nicht trennen. Beides ist sehr wichtig.
Die Wahl des Malgrunds, des Holzes, des Materials überhaupt hat einen grossen Stellenwert.
Das ist für mich ganz grundlegend. Das ist sozusagen das Werkzeug, mit dem ich arbeite und das muss sehr sorgfältig ausgesucht werden. Beim Holz verhält es sich so, dass jedes seine Geschichte hat und in seiner Art anders ist. Eine Esche ist anders als eine Birne, Eiche ist anders als Birke. Eine Esche eignet sich beispielweise weniger gut für meine Arbeit, da sie langfasrig ist. Und der Birnbaum ist grossartig, weil er kaum fasert. Das sind technische Details, die aber sehr wichtig sind. Das Birnenholz liebe ich ganz besonders! Es hat das schönste Rot. Weder das Kirsch- noch das Holz des Apfelbaums kommen an die Birne heran. Leider ist die Birne ziemlich selten…
Ist es schwierig, an Holz zu kommen?
Es kommt darauf an, welches ich brauche. Eiche finde ich eigentlich fast immer. Ich muss nur zum richtigen Zeitpunkt zum Förster gehen. Das ist im Winter, wenn die Bäume geschnitten werden, dann mache ich eine Bestellung. Wenn ich aber mitten im Sommer eine grosse Eiche brauche für einen Auftrag, dann ist es sehr schwierig und ich muss an mehreren Orten suchen. Vor allem braucht es Zeit, denn die schönen Hölzer findet man nicht einfach so.
Wenn Du auf Holz als Malgrund arbeitest, hast Du da Vorlieben?
Beim Malen ist es wieder ganz eine andere Geschichte. Da muss der Stift flüssig laufen und darf das Holz nicht zu fasrig sein, sonst bleibt man hängen. Ich mag dickes Holz, das von der Wand absteht und dadurch auch wie eine Skulptur wirkt. Ein Bild in einem Rahmen hat ein Glas davor, das spiegelt. Ich male lieber direkt auf Holz, das ist viel haptischer und unmittelbarer. Der Rahmen ist wie ein Sockel, der von der Arbeit ablenkt.
Gehen wir zurück zu Deinen Bildern, bleiben aber beim Material. Du mischst Deine Farben selber, verwendest dafür Pigmente, verschiedene Öle, Teer, Asphalt…
Wenn es geht, mische ich meine Farben selber. Ob man Acrylfarbe benutzt oder die Farbe selber mischt, das ist ein riesiger Unterschied. Mit einer gekauften fertigen Farbe bringe ich es nie so hin, wie ich möchte. Und das Mischen ist auch ein sehr schöner Prozess. Ich suche die passende Erde, ich siebe und verreibe sie... Dadurch habe ich mir auch wichtige

Kenntnisse angeeignet: wenn ich Öl dazu gebe oder Gummi arabicum, Schellack, dann weiss ich, was mit den Pigmenten geschieht und kann das Resultat selber beeinflussen. Ich bin zwar keine präzise Mischerin, ich arbeite hier eher wild und willkürlich, aber so erlebe ich immer wieder Überraschungseffekte.

Neben dem Malgrund aus Holz benutzt Du auch Fundstücke, z.B. Tapete, das ist Dir auch wichtig…

Ich mag Material, das eine Geschichte erzählt. Es gibt nichts Schöneres als eine alte Tapete mit Flecken…Und das muss man ja auch suchen. Ich bin deshalb oft in Brockenhäusern und an Flohmärkten. Ich benutze auch alte Briefmarken oder Bücher.

Du verwendest nie knallige Farben, kein Rot, Grün, Gelb oder Blau... Wieso?

Ich weiss es nicht. Der eine mag eben lieber klassische Musik, der andere Jazz. Ich kann gar kein Rot brauchen, das bringe ich nicht fertig. Aber das ist wahrscheinlich auch phasenabhängig. Vielleicht werde ich mal knallige Bilder malen, aber im Moment könnte ich meinen Pinsel nicht in rote Farbe tauchen. Ich liebe nun mal Erdtöne. Aber erklären kann ich's nicht.

Was ist die Funktion der Skizze?

Die Zeichnung ist für mich sehr wichtig, da sie am authentischsten ist. Für mich kann die kleinste Skizze zu einem sehr wichtigen Bild werden. Das kann ein Papierstückchen sein, das ich dann am liebsten einrahmen würde. Das ist oft mein Arbeitsprozess: ich beginne mit ganz kleinen Bildern um mich zuerst aufzuwärmen. Und so entstehen manchmal ganz winzige Zeichnungen, die für mich richtige und wichtige Bilder sind. Ich nehme jede noch so kleine Skizze ernst. Manchmal ist es auch so, dass Skizzen unerwartet zu einem richtig guten Bild werden, denn wenn ich zum Beispiel für eine neue Ausstellung etwas richtig Tolles machen möchte, dann klappt es oft nicht, dann ist der Druck und die Erwartung zu gross.

Bei den «Kleinen Geschichten«, die Du zeichnest und malst, da erzählst Du uns tatsächlich eine Geschichte, oder? Wenn ich diese betrachte, dann habe ich die Assoziation eines «archaischen Comicstrips«…

Das sind ganz kleine Geschichten oder besser gesagt Sequenzen, aber die einzelnen Bilder stehen nicht unbedingt in einem erzählerischen Zusammenhang. Ich habe ganz viele von diesen kleinen Bildchen, die ohne zu überlegen und ohne Konzept nebenher entstehen. Da kann einfach mal ein Fleck sein und aus dem zufälligen Fleck wird ein Kopf und aus einem Strich wird ein Grashalm und dann eine Wiese. So entstehen diese Bilder und wenn ich einige gemacht

habe, dann beginne ich zu ordnen und schaue, was zusammen passt, aber nicht inhaltlich, sondern formal, ohne dass ich die Absicht habe, eine Geschichte zu erzählen. Denn das klappt nicht. Es muss für das Auge stimmen. Kunst ist etwas, das über die Wahrnehmung funktioniert.

Wenn Du an den Skulpturen arbeitest, bist Du mit Deinem ganzen Körper an der Arbeit. Wenn Du draussen arbeitest, setzt Du Dich manchmal auch den Naturkräften aus. Hast Du das so geplant oder kam das eher zu Dir?

Es war ein überlegter Schritt. Es ist eine Berufswahl: ich habe mir überlegt, was ich gerne mache. Ich liebe es, draussen zu sein und mit der Kettensäge zu arbeiten; für mich ist das etwas sehr Lustvolles. Die Arbeit mit der Kettensäge ist für mich mittlerweile alltäglich und ich fühle mich damit sehr sicher. Natürlich muss man vor diesem Werkzeug Respekt haben und überlegt arbeiten. Dann kann nichts schief gehen.

Du arbeitest an einer Skulptur und kurz vor dem Ende machst Du einen Schnitt zuviel. Wie gehst Du damit um?

Das ist sehr ärgerlich. Es gibt dann zwar Möglichkeiten, den Schaden zu reparieren, aber das mache ich höchst ungern. Früher konnte ich mit so einer Situation besser umgehen, heute rege ich mich mehr auf.

Deine Kunstwerke haben oft einen spontanen und unfertigen Charakter. Wann ist eine Skulptur oder ein Bild fertig?

Diese Entscheidung zu treffen bleibt für mich eine Herausforderung. Und in diesem Punkt geht es wohl den meisten Künstlern gleich. Das Grundbedürfnis ist immer dasselbe: man kann mit der Arbeit nicht aufhören, am Schluss möchte man noch weiter schleifen und die Form so glatt wie möglich hinbekommen. Alle Zacken und Späne, die ich am Schluss noch stehen lasse, würde ich manchmal am liebsten wegschneiden, denn man möchte ja «fertig» werden. Aber dann verliert das Objekt an Schwung und Frische und hat nicht mehr die Spontaneität und Intensität. Es ist ein ständiges Abwägen. Wenn ich die Säge weglege und mit dem Schleifen eines Objekts beginne, dann ist das für mich das Zeichen, dass es dem Ende zugeht. Dasselbe gilt auch für die Patina, die einen Abschluss bedeutet. Ich habe bei jeder Skulptur sehr hohe Ansprüche, die ich an mich stelle. Manchmal kommt es vor, dass ich mit einem Wurf gleich sehr zufrieden bin, aber meistens hadere ich mit mir. Bei den Bildern ist es sogar noch schwieriger, weil man sie immer wieder übermalen kann. Das empfinde ich als stetigen Kampf. Da macht man den ersten Strich und hat einen super Schwung. Doch dann ist der plötzlich

weg, aber das Bild ist noch nicht fertig. Also malt man weiter und übermalt und beginnt wieder von vorn. Das kann aber auch ein grosser Vorteil sein und die weisse Farbe, mit dem man das misslungene Bild überdeckt, ein Segen.

Beim Bild geht es also eher darum, in Schichten zu arbeiten und Material aufeinander zu legen, wohingegen Du bei der Skulptur Material wegnimmst und etwas freilegst.

Das stimmt schon, aber bei der Skulptur gibt es dieselbe Ebene wie beim Bild, wenn man zum Beispiel altes Holz verwendet. Wenn ich da darüber schleife, dann kommt die darunter liegende dunkle Färbung des Holzes hervor. Oder wenn ich eine Patina darüber lege, ist das wie eine Bildoberfläche. Bei meinen Skulpturen erkennt man oft die Struktur der Kettensäger. Das ist deshalb so, weil ich eine bestimmte Patina verwende, die das hervor bringt. In den Ritzen ist es eher weiss und an den aussen liegenden Flächen etwas dunkler oder umgekehrt. Die Oberfläche der Skulptur ist mir sehr wichtig.

Wie geht es weiter? Gibt es neue Themen, die Dich faszinieren?

Das ist nicht etwas, was ich plane... Aber da mir fällt ein: ich habe Freude an meiner neuesten Skulptur, die wieder sehr figürlich ist. Es ist eine Frau, fast eine Art Madonna oder man kann in ihr auch eine Urmutter sehen, auf deren Schoss ein Kind sitzt. Und das nimmt Bezug auf meine erste Holzarbeit, die auch eine sitzende Frau zeigt, die die Füsse in die Luft streckt. Die beiden Skulpturen sind jedoch vom Ausdruck her so verschieden, schon fast gegensätzlich. Und trotzdem habe ich hier einen Faden wieder aufgenommen und eine Verbindung zu meiner ersten Arbeit hergestellt. Da möchte ich jetzt dran bleiben und glaube, dass etwas Neues kommt. Ich habe in der letzten Zeit eher feine, dünne und fragile Skulpturen gemacht. Nun habe ich wieder Lust auf üppigere und bodenständigere Formen.